

Zeitschrift:	Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa
Herausgeber:	Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten
Band:	82 (1975)
Heft:	1
Rubrik:	Poesie und Prosa im textilen Bereich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Poesie und Prosa im textilen Bereich

Goethe und die textile Arbeit

Vom Spulen, Zetteln, Andrehen und Schlichten

Bevor mit dem Weben begonnen werden kann, müssen verschiedene Vorarbeit getan werden, wie Goethe auf das genaueste beschreibt:

«Ich kam gerade zum Anfang einer solchen Arbeit, dem Uebergang vom Spinnen zum Weben und liess mir das Geschäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtafel gleichsam diktieren.

Die erste Arbeit, das Garn zu *leimen*, war gestern verrichtet. Man siedet solches in einem dünnen Leimwasser, welches aus Stärkemehl und etwas Tischlerleim besteht, wodurch die Fäden mehr Halt bekommen. Früh waren die Garnstränge schon trocken, und man bereitete sich zu *spulen*, nämlich das Garn am Rade auf Rohrspulen zuwinden. Der alte Grossvater, am Ofen sitzend, verrichtete diese leichte Arbeit, ein Enkel stand neben ihm und schien begierig das Spulrad selbst zu handhaben.

Indessen steckte der Vater die Spulen, um zu *zetteln*, auf einem mit Querstäben abgeteilten Rahmen, so dass sie sich frei um perpendikulär stehende starke Drähte bewegten und den Faden ablaufen liessen. Sie werden mit gröbem und feinerem Garn in der Ordnung aufgesteckt, wie das Muster oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Instrument (das Brittli), ungefähr wie ein Sistrum gestaltet, hat Löcher auf beiden Seiten, durch welche die Fäden gezogen sind; dieses befindet sich in der Rechten des Zettlers, mit der Linken fasst er die Fäden zusammen und legt sie, hin und wieder gehend, auf den Zettelrahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heisst ein Gang, und nach Verhältnis der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man viele Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Beim Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwei Fäden herauf und ebensoviel herunter, und nennt solches die *Rispe*; so werden die verschränkten Fäden über die zwei obenan dem Zettelrahmen angebrachten Nägel gelegt. Dieses geschieht, damit der Weber die Fäden in gehörig gleicher Ordnung erhalten kann.

Ist man mit dem Zetteln fertig, so wird das Gerispe unterbunden und dabei ein jeder Gang besonders abgeteilt, damit sich nichts verwirren kann; sodann werden mit aufgelöstem Grünspan am letzten Gang *Male* gemacht, damit der Weber das gehörige Mass wieder bringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Gestalt eines grossen Knäuels aufgewunden, welcher die *Werfe* genannt wird.»

«Ich betrachtete nun sorgfältig das *Aufwinden*. Zu diesem Zweck lässt man die Gänge des Zettels nach der Ordnung durch einen grossen Kamm laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat, auf welchen aufgewunden werden soll; dieser ist mit einem Einschnitt versehen, worin ein rundes Stäbchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgesteckt und in dem Einschnitt befestigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen sitzt unter dem Weber-

stuhl und hält den Strang des Zettels stark an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltsam umdreht und zugleich achtigt, dass alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn alles aufgewunden ist, so werden durch die *Rispe* ein runder und zwei flache Stäbe, *Schienen*, gestossen, damit sie sich halte, und nun beginnt das Eindrehen.

Vom alten Gewebe ist noch etwa eine Viertelelle am zweiten Weberbaum übriggeblieben, und von diesem laufen etwa drei Viertelellen lang die Fäden durch das *Blatt* in der *Lade* sowohl als durch die *Flügel des Geschirrs*. An diese Fäden nun dreht die Weberin die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, sorgfältig an, und wenn sie fertig ist, wird alles *Angedrehte* auf einmal durchgezogen, so dass die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgerissenen Fäden werden angeknüpft, der Ertrag auf kleine Spulen gewunden, wie sie ins Weberschiffchen passen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich *geschlichtet*.

So lang der Weberstuhl ist, wird der Zettel mit einem Leimwasser aus Handschuhleder bereitet vermittelst eingetauchter Bürsten durch und durch angefeuchtet, sodann werden die obengedachten Schienen, die das Gerispe halten, zurückgezogen, alle Fäden aufs genaueste in Ordnung gelegt und alles so lange mit einem an einen Stab gebundenen Gänseflügel gefächelt, bis es trocken ist, und nun kann das Weben begonnen und fortgesetzt werden, bis es wieder nötig wird zu schlichten.

Das Schlichten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden, oder in der Musse der Winterabende leistet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübschen Weberin diesen Dienst, oder diese machen wenigstens die kleinen Spülchen mit dem Eintragsgarn.»

Am sausenden Webstuhl der Zeit

Goethe beschäftigt sich in seinen Werken mehrmals und sehr ausführlich mit der Weberei, wobei er sogar auf die verschiedenen Webarten und die Technik der erzeugten Gewebe eingeht. Bewundernd schreibt er in «Dichtung und Wahrheit» (III. Teil, 11. Buch):

«Wenn wir von den Encyklopädisten reden hörten oder einen Band ihres ungeheuren Werks aufschlugen, so war es uns zu Mute, als wenn man zwischen den unzähligen bewegten Spulen und Weberstühlen einer grossen Fabrik hingehet und vor lauter Schnarren und Rasseln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannigfaltigste ineinander greifenden Anstalt, in Betrachtung dessen, was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, sich den eigenen Rock selbst verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.»

Und im «Faust» (1. Teil) heisst es:

«Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schiffllein herüber, hinüber schiessen,



Die Weberin (Holzschnitt)

Die Fäden ungesehen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
 Das preisen die Schüler aller Orten,
 Sind aber keine Weber geworden.»

In «Wilhelm Meisters Wanderjahren» beschreibt Goethe das Weben auf die anschaulichste Weise:

«Da nun nichts weiter zu bemerken war, stand die Mutter auf und sagte: da der junge Herr doch alles zu sehen wünsche, so wolle man ihm nun auch die Trockenweberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher Gutmütigkeit, indem sie sich an den Webstuhl setzte, wie sie nur diese Art handhabten, weil sie eigentlich allein für grobe Kattune gelte, wo der Einschlag trocken eingetragen und nicht sehr dicht geschlagen wird; sie zeigte mir dann auch solche trockene Ware; diese ist immer glatt, ohne Streifen und Quadrate oder sonst irgendein Abzeichen, und nur fünf bis fünfeinhalb Vierel Elle breit.»

«Feine Musseline werden nass gewebt, nämlich der Strang des Einschlagegarns wird in Leimwasser getaucht, noch nass auf die kleinen Spulen gewunden und sogleich verarbeitet, wodurch sich das Gewebe gleicher schlagen lässt und klarer erscheint.»

«Der Einschlag von getretener sowohl als gezogener Weberei geschieht, je nachdem das Muster es erfordert, mit

weissem, lose gedrehtem sogenanntem Muggengarn, mitunter auch mit Türkischrot gefärbten, desgleichen mit blauen Garnen, welche ebenfalls zu Streifen und Blumen verbraucht werden.»

«Eine recht flinke und zugleich fleissige Weberin kann, wenn sie Hilfe hat, allenfalls in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feine Musseline zustande bringen; es ist aber sehr selten, und bei einigen Haugeschäften ist solches gewöhnlich die Arbeit von vierzehn Tagen.»

«Die Schönheit des Gewebes hängt vom gleichen Auftreten des Webgeschirres ab, vom gleichen Schlag der Lade, wie auch davon, ob der Eintrag nass oder trocken geschieht. Völlig egale und zugleich kräftige Anspannung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die Weberin feiner baumwollener Tücher einen schweren Stein an den Nagel des vorderen Weberbaumes hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig angespannt wird (das Kunstwort heisst dämmen), so verlängert es sich merklich, auf 32 Ellen dreiviertel Ellen und auf 64 etwa eineinhalb Ellen; dieser Ueberschuss nun gehört der Weberin, wird ihr extra bezahlt, oder sie hebt sichs zu Halstüchern, Schürzen usw. auf.»

«So schauet mit bescheidnem Blick
 Der ewigen Weberin Meisterstück,
 Das hat sie nicht zusammen gebettelt;
 Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
 Damit der ewige Meistermann
 Getrost den Einschlag werfen kann.» («Antepirrhema»)

Und in «Wilhelm Tischbeins Idyllen» heisst es:

«Wirket Stunden leichten Webens
 lieblich Lieblichen begegnend,
 Zettel, Einschlag längsten Lebens,
 scheidend, kommend, grüssend, segnend.»

Ein gern gesehener Gast bei den Hauswebern war der *Geschirrfasser*, der «allen guten Leuten ihr Geschirr zurecht macht und ihre Stühle so einrichtet, dass sie wieder eine Zeitlang ungestört fortarbeiten können».

«. . . es war auffallend, dass sein Hereintreten eine freudige Ueberraschung in der Familie hervorbrachte. Vater, Mutter, Töchter und Kinder versammelten sich um ihn; einem am Weberstuhl sitzenden, wohlgebildeten Mädchen stockte das Schiffchen in der Hand, das just durch den Zettel durchfahren sollte, ebenso hielt sie auch den Tritt an, stand auf und kam später, mit langsamer Verlegenheit ihm die Hand zu reichen.»

Im Vorspiel zur Eröffnung des Weimar'schen Theaters am 19. September 1807 ist zu lesen:

«Der du an dem Weberstuhle sitzest,
 Unterrichtet, mit behenden Gliedern
 Fäden durch die Fäden schlingest, alle
 Durch den Taktschlag aneinander drängest,
 Du bist Schöpfer, dass die Gottheit lächeln
 Deiner Arbeit muss und deinem Fleisse.
 Du beginnest weislich und vollendest
 Emsig, und aus deiner Hand empfängst
 Jeglicher zufrieden das Gewandstück;
 Einen Festtag schaffst du jedem Haushalt.»

Splitter

Ablieferung und Verkauf der gewebten Ware

Ueber die Ablieferung der fertigen Webwaren an die Verlagsherren und den Verkauf an die Handelshäuser berichtet Goethe in «Wilhelm Meisters Wanderjahren» wie folgt:

«Es ist gewöhnlich und eingerichtet, dass das Gewebe gegen Ende der Woche fertig sei und am Sonnabendnachmittag zu den Verlagsherren getragen werde, der solches durchsieht, misst und wägt, um zu erforschen, ob die Arbeit ordentlich und fehlerfrei, auch ob ihm an Gewicht und Mass das Gehörige eingeliefert worden, und wenn alles richtig befunden ist, sodann den verabredeten Weberlohn zahlt.

Seinerseits ist er nun bemüht, das gewebte Stück von allen etwa anhängenden Fäden und Knoten zu reinigen, solche aufs zierlichste zu legen, die schönste fehlerfreie Seite oben vors Auge zu bringen und so die Ware höchst annehmlich zu machen.»

«Beim Scheren ist das Gewebe auf Walzen gewunden, die einen tischförmigen Rahmen bilden, um welchen her mehrere arbeitende Personen sitzen.»

«Wir als Fabrikanten selbst oder ein Faktor bringen unsre die Woche über eingegangene Ware Donnerstag abends in das Marktschiff und langen so, in Gesellschaft von andern, die gleiches Geschäft treiben, mit dem frühesten Morgen am Freitag in der Stadt an.»

Die Städte hatten sich zu jener Zeit durch strenge Vorschriften das Recht zum alleinigen Grossverkauf der Waren vorbehalten, während die Landschaft nur für sie arbeiten durfte.

«Hier trägt ein jeder seine Ware zu den Kaufleuten, die im grossen handeln, und sucht sie so gut als möglich abzusetzen, nimmt auch wohl den Bedarf von roher Baumwolle allenfalls an Zahlungsstatt.

Aber nicht allein den Bedarf an rohen Stoffen für die Fabrikation nebst dem baren Verdienst holen die Marktleute aus der Stadt, sondern sie versehen sich auch daselbst mit allerlei andern Dingen zum Bedürfnis und Vergnügen. Wo einer aus der Familie in die Stadt zu Markte gefahren, da sind Erwartungen und Hoffnungen und Wünsche, ja sogar oft Angst und Furcht rege.

Es entsteht Sturm und Gewitter, und man ist besorgt, das Schiff nehme Schaden! Die Gewinnsüchtigen harren und möchten erfahren, wie der Verkauf der Waren ausgefallen, und berechnen schon im voraus die Summe des reinen Erwerbs; die Neugierigen warten auf die Neuigkeiten aus der Stadt, die Putzliebenden auf die Kleidungsstücke oder Modesachen, die der Reisende etwa mitzubringen Auftrag hatte; die Leckern endlich und besonders die Kinder auf die Esswaren, und wenn es auch nur Semmeln wären.»

J. Lukas, 3073 Gümligen

Die Wiederaufnahme der Arbeit nach Unfällen

Nach der Statistik der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (SUVA) erfolgt die Wiederaufnahme der Arbeit durch Verunfallte in drei Fünfteln der Fälle am Montag. An den folgenden Wochentagen nimmt die Häufigkeit der Arbeitsaufnahme fortlaufend ab. Auf den Freitag entfallen nur noch 3 % der Arbeitsaufnahmen. Die SUVA bemerkt zu diesen Ergebnissen «Durch die vermehrte Eingliederung von Teilarbeitsfähigen und durch die Wiederaufnahme der Arbeit am Mittwoch, Donnerstag oder Freitag statt erst am Montag, könnten Tausende von Arbeitstagen gewonnen werden.»

DOB-Tendenzfarben Frühjahr/Sommer 1976

Die neuen Farben erinnern an Flora und Fauna tropischer Landstriche.

Bunt gefiederte Papageien und Paradiesvögel, Palmen die sich sanft im Winde wiegen, Kaskaden regenbogenfarbene Blüten, das Rauschen der wogenden Brandung — all das gaukeln uns diese Farben vor.

Die sechs kräftigen, glutvollen Hauptfarben bestimmen das Bild.

Dazu kommen vier dunkle, raffiniert abgetönte Nuancen, sowie drei helle, jedoch nicht pastellige Töne.

Das Farbbild ist nicht mehr Ton in Ton gehalten, sondern erhält Leben und atmet von kontrastierenden Farbkombinationen.

Um diese Wirkung zu erzielen, wenden die hellen und dunklen Zusatzfarben gekonnt als Effekte eingesetzt.

1093 Nichterwerbstätige auf 1000 Erwerbstätige

Gemäss den definitiven Ergebnissen der eidgenössischen Volkszählung waren Ende 1970 in der Schweiz 2 995 777 Personen (einschliesslich Teilzeitbeschäftigte) erwerbstätig. Gegenüber 1960 ergab sich ein Zuwachs von 12 %. Noch stärker gestiegen ist die Zahl der Nichterwerbstätigen. Sie hat um 18,9 % auf 3 274 006 zugenommen. Dementsprechend ging der Anteil der Erwerbstätigen an der gesamten Bevölkerung von 49,3 % im Jahre 1960 auf 47,8 % im Jahre 1970 zurück, während die Quote der Nichterwerbstätigen gleichzeitig von 50,7 auf 52,2 % anstieg. Auf 1000 Berufstätige traf es bei der jüngsten Volkszählung 1093 nichterwerbstätige Personen; zehn Jahre früher waren auf je 1000 Erwerbstätige erst 1030 Nichterwerbstätige entfallen.

380 000 Personen im öffentlichen Dienst

In den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben der Schweiz waren im Zeitpunkt der letzten eidgenössischen Volkszählung insgesamt 380 360 Personen (einschliesslich Teilzeitbeschäftigte) tätig. Davon entfielen 132 077 (34,7 %)